

Zum Zustand der Nation

Die künstlerisch-soziologische Umfrage «Point de Suisse» fühlt der Schweizer Bevölkerung den Puls – der Lausanner Soziologe René Lévy nimmt Stellung

Wie geht es der Schweiz diesen Sommer? Die Umfrage «Point de Suisse» ist der Versuch einer Selbstreflexion. Und so interpretiert ein Soziologe die Resultate.

René Lévy, 4817 Personen haben im Juli an der Umfrage «Point de Suisse» des Künstlerduos Com&Com und von Milo Rau im Auftrag des Lausanner Festival de la Cité teilgenommen und sich mit Fragen der Schweizer Identität auseinandergesetzt. Sie haben das Projekt soziologisch begleitet und interpretiert. Was sagen uns die Resultate, die jüngst veröffentlicht worden sind, zum Zustand der Nation?

Lévy: Über die Nation nicht viel Sicheres, denn dieser Teil der Umfrage ist nicht repräsentativ. Teilgenommen hat, wer von der Aktion wusste und sich aktiv dafür interessierte. Die Künstler haben aber im Vorfeld der Online-Umfrage die gleichen Fragen bereits im Rahmen einer repräsentativen Umfrage gestellt. Somit lassen sich die Antworten aus beiden Umfragen miteinander vergleichen.

Was fällt dabei auf?

Dass die Teilnehmer der Online-Umfrage im Vergleich mit dem Durchschnitt jünger, besser gebildet und urbaner sind. Bei den Resultaten zeigt sich, dass dieser Teil der Bevölkerung offener gegenüber Ausländern, der EU und den politischen Institutionen ist. Gleichzeitig interessiert er sich stärker für die Politik als der Durchschnitt und wünscht sich, dass die Schule vor allem den kritischen Geist fördert. Grundsätzlich ist dieser Befund nicht überraschend, ich war aber erstaunt über das Ausmass der Unterschiede.

Die Umfrage enthält auch eine Frage zum Röstigraben. Die Befragten mussten anhand von vier Lösungsansätzen dazu Stellung nehmen, wie dieser überwunden werden kann. Was kam dabei heraus?

Bei dieser Frage ist der Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Umfrage nicht so gross. Auffällig ist hingegen, dass Deutschschweizer und «Lateiner» offensichtlich eine unterschiedliche Auffassung des Phänomens haben.

Inwiefern?

Die Deutschschweizer sehen den Röstigraben in erster Linie als ein Sprachenproblem. Viele von ihnen denken, dass er durch das Beherrschen der Landessprachen überwunden werden kann. Romands und Tessiner sprechen sich

ebenfalls für das Erlernen der Landessprachen aus, nennen daneben in grosser Zahl aber auch die politische Vertretung in Bundesbern als Schlüsselfaktor. Sie wünschen sich, dass Romands und Tessiner mehr Gewicht erhalten. Bei den Deutschschweizern wird diesem Aspekt kaum Bedeutung beigemessen. Überhaupt findet ein Viertel der Befragten in der Deutschschweiz – ich spreche natürlich nur von den Teilnehmern der repräsentativen Umfrage –, es gebe gar keinen Röstigraben.

Das Besondere an «Point de Suisse» ist ja, dass bestimmte Fragen den Schweizern vor 50 Jahren an der Expo 1964 in Lausanne bereits einmal gestellt wurden. So zum Beispiel die Frage, was einen guten Schweizer, eine gute Schweizerin ausmacht. Wo liegen hier die grössten Unterschiede?

Interessant sind zunächst die Gemeinsamkeiten: Sowohl 1964 wie 2014 findet eine grosse Mehrheit, wer nicht abstimmen und wählen gehe, sei kein guter Schweizer. Abgesehen von diesem einen Punkt zeigen sich die Teilnehmer der neuen Umfrage sehr viel toleranter.

Was heisst das konkret?

Zum Beispiel fanden viele 1964, erst um 9 Uhr aufzustehen, sei unschweizerisch. So etwas gibt es 2014 nicht mehr. Der Begriff «schweizerisch» hat seine bürgerlich-konformistische Komponente verloren.

Kommen wir zum Schluss noch einmal auf die Ausgangsfrage zurück, stellen sie diesmal aber in Bezug auf die repräsentative Umfrage: Was sagt uns die Aktion über den Zustand der Nation?

Zunächst gilt es festzuhalten, dass wir uns gerade mal auf 25 Fragen stützen können, welche die Künstler aus 300 ausgewählt haben. Das lässt noch keine generelle Diagnose zu. Auffallend ist aber, dass bei einigen Themen ein beachtlicher Konsens in der Bevölkerung besteht, ohne dass diese Punkte von der offiziellen Politik ernsthaft aufgenommen werden. Als Beispiel verweise ich etwa auf das flexible Pensionierungsalter, das bei den Umfrageteilnehmern grossen Zuspruch geniesst. Dies signalisiert ein gewisses Konfliktpotenzial.

Wo sonst drückt der Schuh?

Mich hat vor allem überrascht, wie gross der Graben zwischen den Tessinern und dem Rest der Schweiz ist. Gerade in Bezug auf die Frage nach dem «guten Schweizer» zeigen sich die ita-

lienischsprachigen Schweizer etwa viel restriktiver als Romands und Deutschschweizer. Die Unterschiede sind aber bei vielen Fragen frappant – vor allem, wenn es um die Präsenz von Ausländern geht. Natürlich gilt es zu relativieren, weil nur 100 Tessinerinnen und Tessiner an der Umfrage teilgenommen haben. Trotzdem ziehe ich den Schluss, dass uns der Polentagraben in Zukunft viel stärker beschäftigen sollte als der Röstigraben.

Interview: Andrea Kucera